

# Alfred Huggenberger – Die Bauern von Steig

## **Kapitel 13: Der Güterbub**

Während der nächsten Wochen konnte ich mich ohne Mühe überzeugen, dass mein stark gesunkenes Ansehen bei den Mitschülern nicht so leicht wieder in die Höhe zu bringen war, besonders da der Lehrer mich sozusagen als erledigt betrachtete und mich beim Fragenstellen beharrlich überging. Sogar Mina Stürler schien sich plötzlich nichts mehr aus mir zu machen, sie liess sich nicht ein einziges Mal mehr herbei, mir beim Rübenstampfen behilflich zu sein.

Daneben hatte ich reichlich Gelegenheit, mich darüber zu ärgern, dass Margritte Stamm jetzt ohne weiteres als Kinspergers Schatz galt, und dass sie Anspielungen hierauf nicht einmal übel zu nehmen schien. Zwar schrieb ich in mein Notizbüchlein, ich möge dem Kinsperger so eine Stolze und Hoffärtige von Herzen gönnen, sie sei ja nicht einmal besonders hübsch. Denn das hatte ich mir in der letzten Zeit krampfhaft einzureden versucht, allerdings nicht mit dem gewünschten Erfolg.

Unbewusst zog ich mich nach und nach doch ein wenig auf mich selber und auf meine neue Umgebung zurück. Ich schloss unter anderem einen kleinen Freundschaftsbund mit dem Kälbchen Muckerli, das seinerseits meine Zuneigung offensichtlich und rückhaltlos erwiderte. Sobald ich in den Stall trat, stellte es seine Versuche im Widerkäuen ohne weiteres ein. Es stand auf, sträusste die Ohren nach mir hin und liess nicht nach mit Blöken und Drängen, bis es mich in seiner Nähe hatte. Damit war es aber noch nicht zufrieden, sein aufgeregtes Wesen fand erst dann gewissermassen einen Ruhepunkt, wenn es ihm gelungen war, einige meiner Finger ins Maul zu bekommen. Da lullte und lutschte es nun mit einer Selbstvergessenheit und Hingabe, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

«Das ist nichts als seine Natur», belehrte mich der Haniss. «Das Kälbchen hat Verstand und weiss, dass die rechte Milchquelle nicht der hölzerne Kübel ist.»

Wenn es nicht gar zu kalt war, durfte ich Muckerli etwa in der Mittagsstunde auf des Nachbars Hofraum spazieren führen, wobei ich mich mit meinem Meister ehrlich in die kleine Schadenfreude teilte, wenn der Steinli-Nöggel mir mit ingrimmigem Gesicht hinterm Schopftörchen oder vom Küchenfenster aus zusah. «Eh Muckerli! Bis artig, Muckerli!», sagte ich und ärgerte mich nicht im geringsten über Steinlis verbissene Schimpfworte, die zum Teil meinem Meister, zum andern Teil dem Kälbchen galten, dessen baldiges Ableben sein innigster und ohne Umschweife ausgesprochener Wunsch war.

Auf solche und ähnliche Weise vermochte ich dem mir angeborenen Trieb, irgendwie und irgendwem in der Welt etwas zu bedeuten, einigermassen Luft zu schaffen. Und während ich in der Schule nach wie vor hart unten durch musste, war ich daheim umso williger und eifriger dabei, wenn mich der Zeigerhaniss mit beschaulicher Gründlichkeit zu allerlei Handierungen, insbesondere zu seinem Gehilfen im Stalldienst abrichtete. Ich bildete mir nicht wenig ein, wenn ich am Sonntagmorgen die drei Kühe Laubi, Schägg und Hörni blankgeputzt über die Strasse an den Brunnen führen durfte. Und als mir der Meister auf Zusehen hin sogar die beiden Rinder Müsli und Spiegel anvertraute, da meinte ich, das ganze Dorf müsse zusammenlaufen und zusehen, wie leicht ich mit den muntern und ausgelassenen Tieren fertig wurde. «Das bedeutet goppel beim Haniss eine Änderung vor dem Tod», sagte der Schuhmacher Napf einmal am Brunnen zum Steinli-Nöggel. «Der hat noch nie einem Dienstbuben ein Stücklein Vieh in die Hände gegeben, immer meint er, es könnte eine Kuh oder ein Öchsli ungerechterweise ein böses Wort bekommen.» Und eines Tages wusste Frieda zu berichten, der Armenpfleger Stocker habe geäussert, er hätte gar nicht geglaubt, dass der Kaibenschlingel noch so anstellig wäre, weil er doch aus dem Oberdorf stamme.

Auf dieses letztere sagte der Zeigerhaniss eine gute Weile nichts. Ich glaubte, er habe das Wort kaum beachtet und denke an etwas anderes, als er mit ziemlicher Gereiztheit herausfuhr: «Die Untern glauben immer, sie hätten den Begriff allein gefressen! Wie wenn das weiss Gott was für eine Kunst wäre, einen Hof zu erben oder zu erweiben!»

Das widerwillige Lob aus dem Munde des Pflegers freute mich heimlich doch, besonders da es gerade Frieda hatte hören können. Denn diese pflegte mich wegen der kleinsten Ungeschicklichkeit aufzuziehen. Bei jeder Arbeit gab ich mir doppelt Mühe, wenn ich sie in der Nähe wusste. Ich werde ein schöner Ackerbub sein, sagte sie oft; ich wisse ja nicht einmal, ob man das Vieh vorn oder hinten am Pflug einspannen müsse.

Indes nahm ich ihr die Neckereien nie im geringsten übel, im Gegenteil, ich freute mich heimlich, wenn sie sich mit mir abgab. Das Lachen stand ihr so gut, dass ich immer bei mir denken musste, so ein hübsches Mädchen werde mir später wohl nie mehr begegnen. Beim Zeigerhaniss hatte ich einen besonderen Stein im Brett, weil ich, wie er sich ausdrückte, das Vieh nicht verachtete. «Wenn einer das Vieh verachtet, ist selten etwas mit ihm los», behauptete er. «Ein Stall ist keine Fabrik! Ja, wenn die Tiere keine Augen hätten, dann wäre es etwas anderes.» Wenn ich der mittleren Kuh, dem Schäg, unterm Kinnbacken kraute, wobei sie den Hals lang ausstreckte und mir das Maul zutunlich auf die Schulter legte, oder wenn ich dem Kälbchen Muckerli, das inzwischen seinen schmalen Platz an der Krippe bekommen hatte, jeden Abend ein Häufchen besonders zarten Futters für den kommenden Tag zurüstete, sagte er manchmal zu mir: «Bub, wenn du so fortmachst, kommen wir zwei miteinander aus. Und es steht nirgends geschrieben, dass aus dir nicht noch ein richtiger Bauer werden kann. Der Johann Strecker ist auch als Knechtlein mit drei Franken im Sack nach Dreihäusern hinauf gekommen, jetzt hat er das zweit-schönste Gütlein oben, er will es in zwei Jahren auf acht Kühe bringen.»

Hin und wieder kam er dann einmal ins Plaudern und Erzählen. «Ja, ja, auf den Höfen ist halt das Land besser zu kaufen, als da unten im Dorfbann, ich hätte es an so einem Ort auch weiter gebracht. Aber einer von uns drei Brüdern hat doch dieses Heimetli übernehmen müssen, sonst wäre es ja in fremde Hände gekommen. Was meinst du, wenn ich jetzt da am Haus vorbei müsste wie ein Hund, den man verkauft hat, und den sein alter Meister, wenn er zu ihm zurück will, mit der Viehpeitsche vom Hofe jagt? Und das Land? Meinst du, ein Acker sei einfach ein Acker? Meinst du, es können einem beim Schaffen nicht auch allerlei Gedanken kommen, wenn man weiss, dass schon Vater und Grossvater auf dem gleichen Boden gekarstet, gesät und an ihrem Leben herumstudiert haben? Wart nur, bis es einmal aper ist und ich dir mein Land zeigen kann! Und das Holz im Helligem! Du weisst jetzt noch nicht, was Holz ist. Ja du wirst dich noch verwundern! Wenn ich schon ein Oberdörfler bin, meinen Teil an der Welt hab' ich doch. Zum Beispiel, ich sage bloss von der hintern Weid! Das sind anderthalb Jucharten, nicht ein einziger Schuh uneben, für Frucht gibt es gar keine bessere Lage. Und dann die obere und die untere Breite, die Talerwiese und der Heimenacker! Auf den Heimenacker hab' ich einundzwanzig Jahre passen müssen. Einundzwanzig Jahre sind nicht lang; weisst, wenn man etwas will, muss man Geduld haben. Das ist wahr, mit den Häusern sind wir im Oberdorf nicht ganz auf der Höhe. Aber was das Land angeht, da kaufen uns die untern den Rebidaz nicht ab! Und den Begriff haben wir so gut wie sie. Weisst, den Begriff meine ich halt. Es kann sich einer lang auskennen in allen Fruchtsorten, er kann dem Boden auf eine Stunde weit ansehen, ob er besser für Weizen oder für Erdäpfel taugt, darauf kommt es nicht an.»

An solchen Abenden fühlte ich mich etwas mehr als sonst, obschon ich nicht alles von dem verstand, was er sagte. Ich fing an, ordentlich auf dem Gedanken auszuruhen, dass es nun bald auf das Examen und auf den Frühling gehe, wo dann für mich alles ein neues Gesicht annehmen musste. Denn ausser meinem Meister hatte mir dann fast niemand mehr etwas zu befehlen. Und wenn ich noch etwas weiter dachte – es war ja nur um drei, vier Jährchen zu tun, dann war ich ganz mein eigener Herr und konnte gewiss schaffen, so gut wie der Christian Hänni, der bei Kirchenpfleger Strassers Knecht war und der trotz seiner Jugend schon sieben Franken Wochenlohn verdiente. Er sagte, wenn er gern von der Steig weggehe und zwanzig oder dreissig, oder gar vierzig Stunden weit laufe, so seien dort auch wieder Dörfer und Höfe, und wenn man das Schaffen als ein Vergnügen nehme, so komme man durch die Welt wie ein Herrgöttli.

Wenn ich einmal so weit war, wie der Hänni, dann tat ich es freilich mit dem Reisen nicht unter vierzig Stunden! Ob ich es dann nicht auch so gut wie der Johann Strecker zu einem Höflein und acht Kühen bringen würde? Und vielleicht rackerte ich mir ein Geld zusammen und probierte es doch noch mit der Malerei ... Dieser Plan musste freilich nur als ein blas-

ser Schatten ganz zu hinterst in meinem erträumten Zukunftsgärtchen stehen, fast ein wenig verachtet. In der Schule hatte mich sogar Jaköbli Stocker im Zeichnen überholt; auch Hans Kinsperger hatte letzthin eine viel schwerere Vorlage bekommen als ich. Und der Schneider Wui sagte ganz offen im Dorfe aus, punkto Kunst sei es jetzt verrießen bei mir. An ihm habe es nicht gefehlt, doch habe sich halt bei mir das Genie zu früh überschlagen.